

エツコ・オバタ・ライマン著 [Etsuko Obata Reiman]:
日本人の作った漢字－国字の諸問題 (Nihonjin no tsukutta kanji
– kokuji no shomondai) [Von Japanern geprägte
chinesische Schriftzeichen – Aspekte und Probleme].
東京：南雲堂 (Tōkyō: Nan'undō), 1990. 222 S.

飛田良文監修・菅原義三編 [Hida Yoshifumi (Hg.) und
Sugawara Yoshizō (Komp.)]: 国字の字典 (Kokuji no jiten)
[Lexikon in Japan geprägter (chinesischer) Schriftzeichen].
東京：東京堂出版 (Tōkyō: Tōkyōdō Shuppan), 1990. X+
169 S.

Besprochen von Jürgen Stalph

Seit gut zehn Jahren beschäftigt sich die an der Arizona State University in Tempe forschende und lehrende Japanerin Etsuko Obata Reiman mit vor allem einem Thema, den „chinesischen Schriftzeichen made in Japan“, wie sich das streng genommen widersinnige japanische *nihonsei* bzw. *wasei kanji*, das bisweilen neben Bezeichnungen wie *waji* und *waseiji* für das allgemein übliche, semantisch allerdings weitere *kokuji*¹ eingesetzt wird, übersetzen ließe. Entstanden sind dabei eine Reihe von Aufsätzen, darunter auch einer in englischer Sprache (Obata Reiman 1983), und nun, 1990, die oben indizierte, als Einführung und zugleich summarischer Überblick über den Stand der Forschung angelegte Monographie.

Nach einem flüchtigen (S. 16–18) Blick auf dreizehn nach 1970 erschienene Werke zum Thema Schrift und Kokuji – mehr, bemerkt die Autorin lapidar (und leider bezeichnend), habe die vergleichsweise kleine Bibliothek ihrer *alma mater* nicht zu bieten – wendet sich Obata Reiman unmittelbar den einschlägigen älteren Quellen und Schriften zu, nämlich Arai Hakusekis berühmtem *Dōbun tsūkō* (um 1705, publiziert 1760), Nakane Genkeis *Itaijiben* (1692) und Ban Naokatas *Kokujikō* (1818); daneben zieht sie drei weniger bekannte Werke heran – Yamamoto Kakuans *Waji seizokutsū* (1733), Okamoto Yasutakas *Wajikō* (zwischen 1859 und 1878), Kimura Masakotos *Kōchō zōjikō* (unveröffentlicht, entstanden um 1897; Ma-

¹ Der Terminus *kokuji* kann auch auf die Gesamtheit der das japanische Schriftsystem ausmachenden Silbenalphabet und sinojapanischen Schriftzeichen verweisen oder, spezieller, auf die aus den Kanji entwickelten Hiragana und Katakana.

nuskript erhalten in der Tōyō bunko) – und wertet Arbeiten der sprachwissenschaftlich tätigen Japanologen Yamada Toshio und Sugimoto Tsutomu aus, bei deren Nennung sie im übrigen – schließlich handele es sich um noch aktive Personen (S. 50) – auf ein suffigiertes *-shi* [„Herr“] nicht verzichten mag. Die von dem im ländlichen Hokkaidō angesiedelten Pensionär Sugawara Yoshizō-*shi* (Jahrgang 1907; von ihm wird weiter unten noch die Rede sein) in jahrzehntelanger monomanischer Kleinarbeit zusammengetragenen Kokuji werden am Rande erwähnt, aber wegen ungenauer Quellenangaben und offenkundiger Fehler nicht mit herangezogen.

Obata Reiman extrahiert aus den genannten Schriften alle kokuji-„verdächtigen“ Zeichen, vergleicht sie untereinander und prüft, ob sich graphisch identische Formen im Chinesischen (auch Koreanischen und Vietnamesischen) nachweisen lassen. Wenn sich diese Frage mit größtmöglicher Sicherheit verneinen läßt, gelten die Schriftzeichen als japanische Prägungen und finden mit den ihnen zuzuordnenden Lesungen Aufnahme in die im Anhang des Buches gegebene, 641 Einheiten umfassende Liste. 497 davon stammen von Arai Hakuseki *et alii*, 144 weitere ermittelte die Autorin *qua* Durchsicht sieben moderner Zeichenlexika, darunter Morohashis *Dai Kan-Wa jiten*, Ueda Kazutoshis *Daijiten*, Tōdō Akiyasus *Gakken Kan-Wa daijiten*, und Nelsons *The Modern Reader's Japanese-English Character Dictionary*.

Dieses Verfahren ist schlicht und nachvollziehbar, wenn auch nicht immer ökonomisch und frei von Tücken, wie sich anhand eines von der Autorin unter der Überschrift „Methoden und Quellen der Kokuji-Forschung“ (*kokuji-kenkyū-no hōhō-to shiryō*, S. 92ff.) gegebenen Beispiels illustrieren läßt: Ausgangspunkt ist einer jener besonders bei Fischhändlern und Sushiköchen beliebten „Fischzeichenbecher“. Nicht alle Zeichen darauf sind auf Anhieb lesbar, zum Beispiel 鱒. Hier nun beginnt die Suche. Der große Morohashi mit seinen über 50.000 Lemmata (numerisch 49.964) hilft nicht weiter, weniger noch das *Nihon kokugo daijiten* – was nicht zu lesen ist, kann dort ja nicht nachgeschlagen werden. Also begibt sich die Autorin in die Parlamentsbibliothek – die Sommermonate verbringt sie stets in Japan –, sucht sich über die Schlagwortkartei einige Dutzend ichtthyologische Werke heraus und wird nach vielem Blättern schließlich fündig – gegeben werden die Lesungen *namazu* und (fälschlich) *saba*, ebenso ein Quellenverweis, auf das frühheianzeitliche *Shinsen jikyō* [„Zeichenspiegel, neu ausgewählt“] nämlich, das älteste erhaltene Zeichenlexikon Japans, das über 20.000 Schriftzeichen erklärt und erstmals für annähernd 3.750 Lemmata (vgl. Yamada 1971: 88) auch reinjapanische Lesungen vermerkt. Als Autor zeichnet der Mönch Shōjū, der, wie er im Vorwort seines Werkes schreibt, einen ersten Entwurf 892 beendete, dann aber nach Durchsicht zusätzlicher chinesischer Lexika, die ihm erst danach zugäng-

lich geworden waren, namentlich des *Yü-p'ien* (jap. *Gyokuhien*, 6. Jh.) und des *Ch'ieh-yün* (jap. *Setsuin*, 602), in der Shōtai-Periode (898–901) revidierte und auf zwölf Bände erweiterte. Komplett erhalten ist das *Shinsen jikyō* in einer im Jahre 1124 (nicht 1134, wie Obata Reiman auf S. 48 versehentlich notiert) von Mönchen des Kyōtoer Hōryūji angefertigten Abschrift.

Bemerkenswert ist hier weniger die kaum zu empfehlende Art und Weise des Suchens, die Obata Reiman beschreibt – Sachverstand und Zeitbudget hätten geboten, nach Morohashi erst einmal andere Kanjilexika zu konsultieren, danach vor allem den von Nagashima Toyotarō 1958–59 herausgegebenen *Kojisho sakuin* – in dem sie fündig geworden wäre (2. Band, S. 1446) – sowie einschlägige Listen wie eben Sugawaras *Shōgaku kokujikō* (1978; zweite, verbesserte Auflage 1983), der das Zeichen mit der Lesung *namazu* ebenfalls aufführt; die Quellenangabe „Kōchō“ dort weist zwar nicht auf den ältesten Beleg, führt aber immerhin unmittelbar zu Kimura Masakoto (s.o.), der seinerseits die korrekte Quelle *Shinsen jikyō* angibt –, nein, bemerkenswert ist, daß Obata Reiman das Zeichen überhaupt in ihre Kokujiliste aufnimmt. 鱒 gehört zu den sogenannten *shōgakuhenji*, eine Gruppe von insgesamt 431 Zeichen, die Shōjū unter dieser Bezeichnung stets gesondert aufführt, jeweils versehen mit in Man'yōgana notierten Leseangaben (430mal ausschließlich *kun*).² Eben diese *Shōgakuhenji* bzw. genauer: die Kokuji-Kandidaten unter diesen Zeichen mag Obata Reiman aber nicht berücksichtigen, da sie möglicherweise aus einem oder mehreren nicht mehr erhaltenen chinesischen Werk(en) stammen. Diese Meinung kann man, auch wenn gewichtige Indizien dagegensprechen (vgl. im einzelnen Stalph 1985), vertreten – nur dürfen dann als *Shōgakuhenji* ausgewiesene Zeichen wie 鱒 und zig andere nicht als Kokuji geführt werden, gleichgültig, ob und mit welcher Etikettierung sie in *späteren* Lexika oder Schriften auftauchen. Mit anderen Worten: Obata Reiman schließt die im Tenjibon des *Shinsen jikyō* (1124 = *Tenji gannen*) enthaltenen *Shōgakuhenji* aus, da sie möglicherweise chinesischen Ursprungs sind, scheut sich aber andererseits nicht, die bei Kimura, der im übrigen mit dem Kyōwabon, einer erst im Jahre 1803 (Kyōwa 3) verlegten Exzerptschrift des *Shinsen jikyō* arbeitete, entdeckten Zeichen als Kokuji aufzuführen. Das ist Humbug. Bereits bei flüchtiger Durchsicht der Kimuraschen Liste (S. 43–48) finden sich weit über 150 im Tenjibon als *Shōgakuhenji* gekennzeichnete und dennoch von Obata Reiman in ihre Kokujiliste aufgenommene Zeichen, zum Teil in graphischen Formen, die darauf schließen lassen, daß die Autorin das in einer wohlfeilen, 1973 von der Universität Kyōto herausgegebenen Faksimile-Ausgabe vorliegende *Shinsen jikyō* allenfalls einer marginalen eigenen Prüfung unterzogen hat (so

² Eine vollständige und annotierte Liste bietet Stalph 1985.

gibt sie auf S. 43 z. B. für 笹 *samomo*, „Kimuras Kyōwabon-Variante“ (im Kyōwabon findet sich allerdings kein solches Zeichen mit dieser Lesung), als Tenjibon-Urform, wie sie im (ebenfalls von der Universität Kyōto herausgegebenen) japanischen Index zum *Shinsen jikyō* erscheine, fälschlich 笹 statt 笹). Zu Ungereimtheiten wie diesen gesellen sich schnelle Behauptungen etwa der Art, Nelson verzichte bei Kokuji, da es sich eben nicht um Kanji handle, auf die Zuordnung dieser Zeichen zu den traditionellen Strukturklassen (*keisei-*, *kai'imoji* etc.) (S. 84) – richtig ist, daß Nelson generell auf eine solche Klassifikation verzichtet. Ärgerlich ist auch der Hinweis, Schriften, die einen systematischen Vergleich der in Vietnam geprägten Schriftzeichen ermöglichten, lägen nicht vor (S. 92, 204): Im Mai 1988, zwei Jahre vor Erscheinen von Obata Reimans Buch, legte Takeuchi Yonosuke ein Wörterbuch der Chū' nôm-Schrift vor, das gerade japanischen Benutzern auf bequeme Weise einen solchen Vergleich erlaubt.

Den zweiten Teil der Arbeit, die die Autorin in ihrem „(wegen des tropischen Klimas) fensterlosen Studierzimmer an der mitten in der Wüste gelegenen Arizona State University“ schrieb – in amerikanischer Umgebung also, die, wie sie im Nachwort klagt, ihr Japanisch unnatürlich beeinflusste –, „Blatt für japanisches Blatt“ gleichwohl unter dem Eindruck, „diese Wüste quasi zu bewässern, den geneigten japanischen Leser beinahe wie eine Fata Morgana vor Augen“ (S. 210–211), widmet Obata Reiman den in Orts- und Personennamen eingesetzten Kokuji. Hier zeigt sich der fast störrische Fleiß, den sie bei ihrer Jagd nach Kokuji und wunderlichen Zeichen (*fushigi-na moji*) an den Tag legt, ebenso der ungeheure Arbeitsaufwand, der hinter den 222 Seiten dieses Buches steckt: Für den Bereich der Ortsnamen sucht sie in abgesteckten Dezimeterquadraten die Gesamtkarte Japans (Maßstab 1:50.000) ab, vergleicht die mehreren tausend herausgefilterten wunderlichen Zeichen mit Ortsnamengesamtindizes, sodann mit chinesischen Quellen und Lexika, bis am Ende 36 nirgendwo lexikographisch erfaßte „Nuggets“ in ihrem feinmaschigen Sieb liegen und sie die Frage, ob auch bei den Ortsnamen solche Zeichen existierten, mit einem „Ja. Das Gold existiert.“ (S. 141) beantworten kann. Immerhin 16 dieser „Kokuji-Kandidaten“ (*kokuji-kōho-moji*, S. 141) sind allerdings im seit der letzten Erweiterung im Jahre 1990 nun 6355 Einheiten umfassenden JIS-Zeichenschatz enthalten (Japanese Industrial Standard; 岍 址 壩 罅 岬 岨 岫 岬 岫 岬 岫 岬 岫 岬 岫 岬 岫).

Zur Ermittlung „wunderlicher“ Personennamenzeichen trieb die Autorin einen noch weit höheren Aufwand: Mit drei Helfern durchforstete sie in zweijähriger Arbeit die landesweit aufgelegten Telefonverzeichnisse – 208 Bände, ca. 280.000 Seiten, zwischen 62.400.000 und 83.200.000 Namineinträge (S. 154). Im Anschluß wurden alle ausgewählten Namens-träger per Antwortpostkarte um Auskunft gebeten, Druckfehler und bloße

Versehen korrigiert, Kanjivergleiche angestellt, Zeichenvarianten (*itaiji*) ausgedeutert. Als vorläufiges Ergebnis – die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen – listet Obata Reiman zwanzig solcher sowohl hinsichtlich ihrer graphischen Gestalt als auch Lesung(en) zweifelsfrei geklärte Zeichen auf (S. 169):

堀 <i>doi</i>	(堀田 Doita)
埵 <i>Kakoi</i>	
堰 <i>seki</i>	(堰代 Sekishiro)
畔 <i>sako</i>	(岡畔 Okasako)
掬 <i>kiku</i>	(掬水 Kikusui)
枚 <i>to</i>	(枚梅木 Toganoki)
杼 <i>suru</i>	(杼子 Suruko)
樋 <i>hai</i>	(樋田 Haida)
標 <i>Bento</i>	
瀨 <i>Kō</i>	
翠 <i>gushi</i>	(翠宮城 Gushimiyagi)
碰 <i>Hae</i>	
莛 <i>nagi</i>	(草莛 Kusanagi)
簞 <i>Isaza, Shino</i>	
档 <i>ame</i>	(档形 Amegata), <i>mate</i> (上档 Kamimate)
綯 <i>ake</i>	(綯田 Aketa)
鯁 <i>Tagishi</i>	
蛙 <i>nii</i>	(蛙原 Niihara)
躑 <i>hasu</i>	(躑池 Hasuike)
込 <i>haza</i>	(込田 Hazata)

Leider sind aber auch diese beiden Kapitel durchsetzt von kleineren und größeren Fehlern, die Zweifel an der Zuverlässigkeit aller gegebenen Daten und Informationen wecken und damit den Wert des Buches erheblich schmälern. So kommt dem oben angeführten 𪛗 keineswegs der Status eines „nirgendwo lexikographisch oder anderweitig erfaßten“ (S. 141) Zeichens zu – Ogawa *et al.* führen es in ihrem 1973 herausgegebenen *Shinjigen*, und die Behauptung, das „in 57 Ortsnamen eingesetzte 込“ trete „in keinem der alten Lexika“ auf (*kono moji-mo kojisho-ni-wa shutsugen shinai*, S. 130), ist völlig aus der Luft gegriffen: Schon ein Blick in Tōdōs weitverbreitetes *Gakken Kan-Wa daijiten* gibt einen Verweis auf das aus dem 12. Jahrhundert stammende *Ruijū myōgishō* (Lesungen: *komoru, semu*), und Nagashima gibt in seinem *Kojisho sakuin* gleich drei weitere Belege, darunter, zeitlich richtig an erster Stelle, einen für das *Shinsen jikyō*. Dort finden wir 込 in Band 9, S. 23 (in der Kyōtoer Ausgabe S. 559), zusammen mit dem auch Obata Reiman als Kokuji geltenden 適 (bzw. 適; *appare*) und einem dritten Zeichen – Nagashima gibt es als 邊 und verweist weiter auf das *Rui-*

jū myōgishō –, das weder Morohashi noch Obata Reiman noch das im folgenden zu besprechende *Kokuji-no jiten* kennen; im *Shinsen jikyō* erscheinen die drei seltsamerweise ohne jeden Zusatz, also ohne *fan-ch'ieh*-Notation, ohne Man'yōgana-Angaben zur Aussprache, ohne Bedeutungserklärung.

Dies alles – kleinere Versehen wie etwa s.v. 鰩 (S. 117) die Angabe, das Kanji für *hamo* sei 鰩 (!) (statt 鱧), seien hier nicht weiter erwähnt – verstärkt den Eindruck, daß die Autorin ihr wissenschaftliches Handwerkszeug entweder nicht kennt oder aber nur sehr ungenügend zur Kenntnis genommen hat. Das zeigt sich noch einmal – wenn auch in weniger krasser Form – in den beiden abschließenden, allerdings nichts Neues bietenden Kapiteln zur Struktur der Kokuji und zum Einfluß der chinesischen Schrift auf die Schriftsysteme vor allem Koreas, Vietnams und Japans: Im Rahmen der vierseitigen Diskussion der koreanischen Neuprägungen wäre zumindest ein Hinweis auf die von Sasse 1980 in den *Asiatischen Studien* angelegte Sammlung angebracht gewesen – sie bietet 168 solcher Zeichen und übersteigt damit bei weitem die von Obata Reiman angegebene, „etwas mehr als 100“ Einheiten umfassende Liste (S. 197).

Insgesamt macht das Buch, das schlecht organisiert ist, dem ein dringend notwendiger Zeichenindex fehlt und das zudem in einer Sprache geschrieben ist, die man wohlwollend allenfalls als schlicht bezeichnen kann, mehr Ärger als Freude.

Wenig Erfreuliches ist auch von dem zweiten oben angezeigten Werk zu berichten. Der Kummer beginnt auf der Bauchbinde und setzt sich im Vorwort des „Supervisors“ Hida Yoshifumi fort: Gleich zweimal wird annonciert, dieses Nachschlagewerk der in Japan geprägten Kanji-Analogien enthalte 1551 Kokuji – tatsächlich sind es vierzig weniger, ein (da werbend eingesetzt) kaum zu entschuldigender Umstand; möglich wäre, daß die fehlenden Zeichen zwischen S. 93, wo der letzte Eintrag (Radikal 130) abrupt abbricht, und S. 94, die mit einem zusammenhanglosen Teilsatz beginnt und mit dem ersten Eintrag für Radikal 131 fortführt, anzusiedeln sind; dies würde allerdings bedeuten, daß vierzig unter dem Radikal 130 einzuordnende Zeichen fehlten, und dies ist selbst bei dem dokumentierten Sammeleifer Sugawaras auszuschließen.

Das *Kokuji-no jiten* geht zurück auf die in der Fachwelt zwar bekannten, aber im allgemeinen wenig geschätzten Arbeiten Sugawara Yoshizōs, die in fünf grau veröffentlichten, zunächst *Shōgaku kokujikō* (1. Auflage 1978), dann *Kokuji techō* (1989) betitelten Bänden vorliegen. „Zwecks wissenschaftlicher Präzisierung“ (Vorwort, S. ii) wurde das Manuskript durchgesehen und überarbeitet von dem am Staatlichen Institut zur Erforschung der japanischen Sprache in Tōkyō tätigen Linguisten Hida Yoshifumi, der diese Aufgabe jedoch, wie sich zeigen wird, nicht allzu ernst genommen zu haben scheint.

Das Lexikon vertritt eine weitere Kokuji-Definition als Obata Reiman und listet Zeichen unter Umständen auch dann, wenn im Chinesischen „zufällig graphisch identische“ (S. i) Kanji existieren. Im übrigen werden unkritisch alle in Kanjilexika als Kokuji etikettierten Zeichen aufgeführt, daneben – unter anderem – „alle im Shinsen jikyō als shōgakuhenji deklarierten Zeichen“ (S. iv, meine Emphase). Dies allerdings ist nichts weniger als eine Irreführung des arglosen Lesers, wie schon ein schneller Blick vermuten läßt und eine genaue Stichprobe der unter Radikal 167 (*kane-hen*) aufgeführten Zeichen bestätigt. Das *Shinsen jikyō* enthält 81 *expressis verbis* als Shōgakuhenji bezeichnete „Metallzeichen“ (Stalph 1985:187; vgl. Kyōtoer Ausgabe, S. 380–381). Hida und Sugawara geben davon nur 44, und auch die Zeichenformen entsprechen keineswegs immer der heian-zeitlichen Vorlage – 銚 *abumi* (S. 125) etwa, um ein Beispiel zu geben, schreibt sich sowohl im Tenji- als auch im Kyōwabon eindeutig 銚. Fünfmal hat man bei dieser Zeichengruppe (wie auch an anderer Stelle im Lexikon) außerdem unerklärt und unerklärlicherweise die ursprüngliche Man'yōgana-Notation belassen, also z. B. 加豆知 (*katsuchi*) für 釘 (S. 126). Ebenso unbefriedigend ist eine Vielzahl der den Einträgen meist, aber keineswegs immer beigegebenen Erläuterungen (*kaisetsu*). Unter 鑿 (へ良久支) [*herakuki* > *herakugi*; S. 131] etwa heißt es „erläuternd“ *donna kugi ka* [was für ein Nagel wohl?]. In der Regel wird gar ein noch schlichteres Muster bevorzugt, à la „鯰 (*namazu*) bedeutet 鯰 (*namazu*)“ (S. 144), und „鱒 (*namazu*) gleich 鯰 (*namazu*)“ (S. 145).

Schlimmer als all dies sind jedoch die völlig uneinheitlich gehaltenen Quellenangaben. Bei 鯰 finden wir den korrekten Verweis auf das *Shinsen jikyō*, bei 鱒 und vielen anderen Zeichen hingegen, die derselben alten Quelle entstammen, einen auf ein im Jahre 1982 von Shinozaki Teruo publiziertes *Sakana-no zatsugaku* (vgl. Quellenverzeichnis S. ix; der korrekte Titel lautet im übrigen *Omoshiroi sakana-no zatsugaku*).

Das größte Rätsel aber geben die Asteriske auf, die bei der Mehrzahl der Einträge den Leseangaben nachgestellt sind. Damit markiert der Kompilator (Sugawara) Zeichen, die er selbst für Kokuji hält (S. v). Die anderen seien aus der Literatur übernommen. Aufgrund welcher Kriterien Sugawara seine Entscheidung pro oder kontra Kokuji jeweils getroffen hat – 鯰: keine Markierung; 鱒: Asterisk –, wird nicht erläutert, ebensowenig, warum die offenbar nicht als Kokuji angesehenen über 600 (!) unmarkierten Zeichen überhaupt Eingang in dieses *Kokuji-no jiten* gefunden haben.

Der wissenschaftliche Wert dieses Nachschlagewerkes, das Hida in seinem Vorwort vollmundig als „erste Fachschrift der Kokujiforschung“ (S. ii) bezeichnet (und damit die vorangegangenen Arbeiten Sugawaras desavouiert), hält sich in sehr engen Grenzen. Wer, wie Sugawara, 鱒 für ein Kokuji hält, muß die korrekte Quelle, den ältesten gefundenen Beleg

angeben – das *Shinsen jikyō*; wer, wie Obata Reiman, 鞆 *tomo* und 俣 *mata* für Kokuji hält, muß die korrekte Quelle, den ältesten Beleg angeben – das *Kojiki*. Nur so lassen sich zuverlässige Einträge zusammenstellen, wie sie für Kanji gang und gäbe sind, und nur auf einer solchen Basis lassen sich Vergleiche anstellen, die dann unter Umständen, wie Obata Reiman einmal an anderer Stelle formuliert hat (1980:74), Aufschlüsse über „Kreativität und Analogschlußfähigkeit der Japaner“ zulassen mögen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Kyōto Daigaku Bungakubu Kokugogaku Kokubungaku Kenkyūshitsu (Hg.) (1958): *Shinsen jikyō kokugo sakuin* [Japanischer Index zum *Shinsen jikyō*]. Kyōto: Rinkawa Shoten. 2. Auflage 1975.
- Kyōto Daigaku Bungakubu Kokugogaku Kokubungaku Kenkyūshitsu (Hg.) (1973): *Tenjibon Shinsen jikyō* (zōteiban) [Das *Shinsen jikyō* (Tenjibon)]. Kyōto: Rinkawa Shoten.
- Morohashi, Tetsuji (1955–1960): *Dai Kan-Wa jiten* [Großes chinesisch-japanisches Zeichenlexikon]. 13 Bde. Tōkyō: Taishūkan.
- Nagashima, Toyotarō (Hg.) (1958–1959): *Kojisho sakuin* [Gesamtindex alter Zeichenlexika]. 2 Bde. Tōkyō: Nihon Koten Zenshū Kankōkai.
- Nelson, Andrew Nathaniel (1974): *The Modern Reader's Japanese-English Character Dictionary*. 2nd rev. edition. Rutland: Tuttle.
- Obata Reiman, Etsuko (1980): „Kokuji (nihonsei kanji)“-no teigi-to han'i [Zu Definition und Vorkommen der in Japan geprägten chinesischen Schriftzeichen]. In: *Gengo seikatsu* 348: 74–81.
- Obata Reiman, Etsuko (1983): The Status of Kokuji: Usage of Ideographs Unique to Japan. In: Chisato Kitagawa and Shigeru Miyagawa (Hg.): *Papers in Linguistics: 1. Studies in Japanese Language Use*. Carbondale: Linguistic Research, Inc., S. 185–232.
- Ogawa Tamaki, Nishida Ōichirō and Akatsuka Kiyoshi (Hg.) (1973): *Shin-jigen* (zōshoban) [Neuer Zeichenquell]. Tōkyō: Kadokawa Shoten.
- Sasse, Werner (1980): „Chinesische“ Zeichen erfunden in Korea. In: *Asiatische Studien* 34–2: 189–205.
- Shinozaki, Teruo (1982): *Omoshiroī sakana-no zatsugaku* [Interessantes Fischallerlei]. Tōkyō: Shinjimbutsu Ōraisha.
- Stalph, Jürgen (1985): Das *Shinsen jikyō* und seine Shōgakuhenji. In: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 8: 185–208.
- Sugawara, Yoshizō (Komp.) (1983): *Shōgaku kokuji-kō* [Liste in Japan geprägter Schriftzeichen]. 2. Auflage. Obihiro.
- Sugawara, Yoshizō (Komp.) (1989): *Kokuji techō* [Notizbuch in Japan geprägter Schriftzeichen]. Obihiro: Hokamban.

- Takeuchi, Yonosuke (1988): *Jinan jiten. Tŭ' Āi'ên Chŭ' Nôm* [Lexikon der Chŭ' nôm-Schrift]. Tōkyō: Daigaku Shorin.
- Tōdō, Akiyasu (Hg.) (1978): *Gakken Kan-Wa daijiten*. [Gakkens Großes chinesisch-japanisches Zeichenlexikon]. Tōkyō: Gakushū Kenkyūsha.
- Yamada, Yoshio (1971): *Kokugogaku-shi* [Geschichte der japanischen Sprachwissenschaft]. Tōkyō: Hōbunkan Shuppan. Zuerst 1943.